

In toten Sälen

Von Ira Mazzoni

Brücken, Burgen, Bollwerke: Die Niederländer verbunkern sich in Festungsstädten

Ein Wassergraben, sternförmige Schanzen, eine Brücke, kleine Bastionen und Herrenhäuser mit schmucken Giebeln: Wie eine Fata Morgana aus dem 17. Jahrhundert taucht die Neubausiedlung Brandevoort aus der Brabanter Tiefebene auf. An den östlichen Torbauten stehen noch die Gerüste. Bis zum Jahr 2015 sollen in dem Siedlungsgebiet westlich von Helmond 6000 Häuser nach einem „Bildqualitätsplan“ gebaut werden. Die ersten beiden Bauabschnitte in der zentralen Festung sind bereits verkauft und bezogen. Eine Gracht durchzieht die Anlage und ergießt sich über Kaskaden in den Festungsgraben. Die Häuser umschließen Innenhöfe mit Parkplätzen. Schwere Gittertüren schließen Autos und spielende Kinder weg. Wer in die „Feste“ von Brandevoort zieht, sucht Geborgenheit in historischer Kulisse und ein wenig Exklusivität, die sich in Variationen der Giebelelemente ausdrückt. In den neuen Festungen der Niederlande hält die Mittelschicht fest, was sie gewonnen hat, denn die Zeiten sind unsicher geworden. So wird ein städtebaulicher Archetypus wiederbelebt, der seit der Erfindung explodierender Geschosse überflüssig war: Die Festungsstadt!

In der Nähe von 's-Hertogenbosch hat Sjoerd Soeters den Generalplan für gleich neun Trutzburgen und ein riesiges Wasserschloss an der Maas abgeliefert. 60 bis 80 Wohneinheiten umfasst eine solche Enklave, jede von einem anderen Architekten entworfen, jede mit eigener Klinkerfarbe und auffallenden Accessoires. In den Sockeln der Rundanlagen sind die Garagen untergebracht, der einzige Zufahrtsweg überbrückt den obligaten Wassergraben; Türme flankieren das Tor, fast erwartet man eine Zugbrücke, die bei Gefahr hochgezogen wird. Wer den Innenhof erreicht, weiß sich beobachtet. Im 18. und 19. Jahrhundert wurden Gefängnisse so panoptisch angelegt, nur saß der Wächter in der Mitte. Heute sind die Verhältnisse umgekehrt. Der Ring der Nachbarn schaut argwöhnisch auf die leere Mitte. Die Niederländer brauchen keine „gated communities“, kein Fremder geht hier ungesehen ein und aus. Und das Glacis der Bewohner ist eine 18-Loch-Golfanlage.

Die Namen der Burgen sind poetisch und bewusst altertümlich buchstabiert. Knisternde Kamine, Schwäne und wehendes Schilf stehen Pate bei der Taufe der Siedlungen. Der Projektentwickler wirbt für den Komfort von heute und die „Ruhe vergangener Zeiten“. „Fürstlich“ soll man in Haverleij wohnen mit grenzenlosen Ausblicken auf eine neu gepflanzte Landschaft aus Wiesen, Teichen, Wäldchen. Urban sind die Festungen nicht – anders als in Brandevoort fehlt jede Infrastruktur. Haverleij sei etwas für Architekturliebhaber, nichts für holländische Kleingärtner – meint Soeters. Die Architekten, Soeters, Krier und Natalini, haben schon die Innenstadt der Residenzstadt Den Haag in einen bunt gekachelten und reich verzierten Architekturpark mit dicht gesetzten Türmen verwandelt. Das neue Zentrum ist hübsch, aufgeräumt und trotz kleinerer öffentlicher Plätze – tot. Die Montage aus Kupferkuppeln und spitzen Doppelgiebeln taugt nur als weithin sichtbares Logo für das Regierungszentrum. In dieser Umgebung ist kein Platz für sozialen Wohnungsbau. Carel Weebers berühmte „Schwarze Madonna“ aus dem Jahr 1985 soll abgerissen werden. Dafür sind fünf neue Türme geplant. Ihr aufgedonnerter Kopfputz wird die Skyline noch stärker disneyfizieren. Doch während sich im Haag wenigstens Unmut regt, verkauft sich die wehrhafte Architektur der Residenzbaumeister auf dem platten Land bestens.

Noch immer wird hier zu Lande das hohe Lied der niederländischen Baukultur gesungen, dabei fällt eine Bestandsaufnahme vor Ort ernüchternd aus: Das Baugeschehen ist enthemmt. Zwar stehen auf vielen Bautafeln namhafte Architekturbüros. Die Bürgermeister der Provinzstädte profilieren sich inzwischen mit „ihrer“ Architektenwahl als Kulturförderer, aber im Grunde geht es nur um Standortmarketing. Im Angebot sind künstliche Paradiese. Kopiert wird, was Geschichte hat, auch die Moderne. Die Architekten, so resümiert das Niederländische Architekturjahrbuch, werden als Imagineure von den Projektentwicklern benutzt. In den Trabantensiedlungen von Brandevoort etwa kann man im „kolonialen Stil“ wohnen oder in bäuerlichem Ambiente: hinter weißen Kranzgesimsen oder unter Reetdächern. Mitunter dürfen die Käufer Elemente aus einem Fassadenkatalog kombinieren.

Im vergangenen Jahrzehnt wurde der niederländische Wohnungsmarkt fast komplett privatisiert. Gleichzeitig wurde dem neuen Mittelstand Wohneigentum als Prestigesache schmackhaft gemacht. Ein Volk von Mietern soll sich zu einem Volk von Eigentümern wandeln. Scheinbare Differenz verkauft sich gut. Nie war die Kritik an den homogenen, mäandernden Reihenhaus-Siedlungen der fünfziger und sechziger Jahre größer als ausgerechnet zum 100. Jubiläum des Wohnungsbaugesetzes 2001. Landauf landab hört man von Abrissplänen, während in den neu ausgewiesenen Baugebieten neue Höfe, Burgen und Bollwerke entstehen. Die Schriften von Camillo Sitte aus dem Jahr 1889 und Rob Krier aus dem Jahr 1975 liefern die Vorbilder für „intakte“, vor allem aber durchkomponierte Enklaven sogar mitten in den Städten, Gemütskulissen für eine Bürgerschaft, die vor allem als Konsumenten angesprochen werden. So wundert es wenig, dass auf dem gerade einmal 25 Jahre alten Boden von Flevoland ein Festungsstädtchen für den Konsum gebaut wurde: Batavia-Stadt ist eine hölzern bunte Kolonialsiedlung mit Schutzwall und Toren. Eine Stadt für Insider, die wissen, welche Marken angesagt sind. Auch im Wohnungsbau geht es nur noch um Life- style-Dekorationen, um kitschige Lebensbilder für Kunden, die das eigene Ich nach Hochglanzmagazinen stylen, ein verunsichertes Ich, das sich nur unter seinesgleichen wohl fühlt und deshalb Trutzburgen als Wohnform akzeptiert.

In den Niederlanden ist heute alles machbar. Schlösser und Palais werden kopiert. Die Moderne hat nur noch als Zitat einen Marktwert, als Haltung ist sie abgeschafft. Die Postmoderne feiert späte Triumphe, doch kommt sie diesmal ganz humorlos daher. Die Bollwerke räumen auf mit dem öffentlichen Raum und der freien Landschaft. Alles ist Produkt – keine Spur von Baukultur. Nur hier zu Lande glaubt immer noch mancher an das Wunder der Super-Dutch- Architekten.